

Michail Prischwin

# DER IRDISCHE KELCH

Das Jahr neunzehn  
des zwanzigsten Jahrhunderts

Aus dem Russischen  
von Eveline Passet

Mit Nachworten von  
Eveline Passet und  
Ilma Rakusa

GUGGOLZ

Titel der Originalausgabe:

**Mirskaja tschascha** (1922)

Die Übersetzung folgt dem Abdruck in:

Michail M. Prischwin »Zwet i krest«, St. Petersburg 2004



Mikhail  
Prokhorov  
Fund



transcript

Der Verlag bedankt sich für die großzügige Unterstützung durch die Mikhail Prokhorov Stiftung TRANSCRIPT Programm zur Förderung von Übersetzungen Russischer Literatur



ИНСТИТУТ ПЕРЕВОДА

AD VERBUM

Der Verlag bedankt sich für die großzügige Unterstützung auch bei der Federal Agency for Press and Mass Communication under the federal target program »Culture of Russia (2012-2018)«.

Der Verlag und die Übersetzerin danken  
Jana Grischina für ihren Rat und ihre Hilfe

Erste Auflage Berlin 2015

© 2015 Guggolz Verlag, Berlin

© der russischen Ausgabe:

die Erben, Lilija Rjasanowa

Guggolz Verlag

Gustav-Müller-Straße 46, 10829 Berlin

verlag@guggolz-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Druck & Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Umschlag: Mirko Merkel und Daniel Wagner

ISBN 978-3-945370-02-5

*www.guggolz-verlag.de*

Ab und an kam während des Vogelzugs, oder auf der Jagd seiner Liebsten hinterher, ein langschnäbliger Moorfreund zu mir eingeflogen: fliegt ein, beschreibt über meinem Tisch einen Kreis und kehrt in den Tschistik zurück – unsern ruhmreichen Moosumpf, die Mutter des großen russischen Stroms.

Dieser Sumpf speist nicht als einziger den wasserreichen Strom, aber alle Moose, die ihn speisen, werden Tschistik genannt.

Unser Tschistik ist einmal der Grund eines Sees gewesen, seine Ufer, sandige Hänge mit hohen Kiefern, haben ihr ursprüngliches Aussehen bewahrt, drum meint man, dass hinter den Kiefern Wasser kommt – aber nein! Du stößt auf turmhohes Dickicht, im Gesträuch die Bülden reichen dir bis an die Brust, ein Sturz und du hast dir an den Pfahlstümpfen mickriger Birken die Haut aufgerissen. Gehen lässt sich dort auf den Moosbeerpfaden, getrampelt mit vereinter Kraft von Moosbeerweibern, Wölfen, Füchsen und Hasen, manchmal kommt auch Mischka der Bär da entlang – alles trampelt und flieht in das Dickicht. Wenn du durch bist durchs Dickicht, dann erreichst du einen reinen, gesegneten Ort – den Tschistik; im Frühjahr ist jede Büldte ein Strauß aus Blüten, im Sommer nach den Mücken, sobald der Tschistik austrocknet, kannst du dich in eine tischgroße Büldte wie in ein Bett legen und dir händeweise Moos- und Heidel- und Preiselbeeren direkt in den Mund schaufeln – Hans im Glück!

So ein Tschistik müsste unter Schutz gestellt werden, damit Axt und Feuer die Wälder nicht antasten rings um den Sumpf – die Quelle, die Mutter des ruhmreichen Wasserwegs von den Warägern zu den Griechen, andernfalls versiegt der Strom und verwandelt sich das Land in eine Wüstenei.

Viel Kummer habe ich aushalten müssen um die Wälder, diese Schönheit, diesen Stolz unseres Gebiets. In den Wäldern, wenn du da umherstreifst – das ist vielleicht eine machtvolle Stille, eine reiche Wüstenei! Du fühlst dich wohl, nur der Gedanke erschreckt, dass in hundert – hundert! – Jahren diese stummen Reichtümer der russischen Erde erschlossen sein werden, überall gibt es dann Schienen, Schlote, Zäune, Farmen: entsetzlich – in hundert Jahren!

Es hat sich nämlich gezeigt, dass das Wort *Freiheit* genügt, um Millionen Russen losstürmen zu lassen, sich ein neues Kreuz zu zimmern – als ob sie früher nicht genug gelitten hätten! Eins, zwei Jahre drauf sind die Wälder so verwüstet gewesen, dicht übersät mit Ästen und Wipfeln, dass die Gräser und Blumen nicht mehr hervorgesprossen sind, zu den Pilzen und Beeren war kein Durchkommen, die Seen leergefischt und von den Soldaten totgebombt, die Vögel irgendwohin davongeflogen, oder hatten die Füchse sie gefressen? Ja, nur die Raubtiere, die Füchse, Wölfe, Habichte, bevölkerten noch die astübersäten entwaldeten Gebiete. Wald, Erde, Wasser – die ganze irdische Einfassung in den Schmutz getreten, und nur der Himmel, allen gemeinsam und unzugänglich, leuchtet unverändert über dieser Garstigkeit.

Wird es ein Jüngstes Gericht geben?

Ich hatte mir eine Rechtfertigung zurechtgelegt für dieses Gericht, nämlich dass ich die irdischen Einfassungen immer heilig gehalten habe.

Und sie sind alle zertreten.

Womit rechtfertige ich dann jetzt mein Dasein?

In schweren Augenblicken fragst du dich: Was will ich?, und antwortest: Einen anständigen Tee mit Zucker.

»Warst das nicht du, der befürchtet hat, dass in hundert Jahren in deiner machtvollen Wüstenei auf Schritt und Tritt Tee mit Zucker und Kaffee mit Sahne angeboten werden, mein lieber Freund?«

»Ja, das war ich. Über die äußere Natur habe ich von den Kindermärchen her nachgedacht, jetzt denke ich, die Natur bleibt machtvoll nur in uns, im Kampf mit unseren eigenen Zielen, das aber, was wir normalerweise Natur nennen, die Wälder, Seen und Flüsse – all das ist schwach wie ein Kind und fleht den guten Menschen an um Schutz vor dem Tier-Menschen.«

Ich denke, wir haben die Torheit der Tiere in unser Joch gezwungen, haben sie domestiziert oder unschädlich gemacht, und dabei nicht bemerkt, dass ihr törichter Wille auf den Menschen übergegangen ist, dass er erhalten blieb und sich aufgestaut hat, bis die Zeit reif war, und drum hat das Wort *Freiheit* genügt, um alle losstürmen zu lassen, den Wald zu vernichten – was sich da befreit hat, waren nicht die Menschen, es war das törichte Tier.

Oder ist es nicht so? Aber wahr ist, dass Russland einer Wüste mit Oasen glich; die Oasen sind abgeholzt worden, die Quellen versiegt, und die Wüste wurde unpassierbar.

Russland ...

Oder ist das nur ein Gefühl für die Vergangenheit? Aber was haben wir denn für eine Vergangenheit – das russische Volk ist in seiner Daseinsweise unverändert; die Geschichte der über das russische Volk regierenden Mächte und der Kriege? Dem Großteil des russischen Volkes ist

es ganz egal, von wem es regiert wird oder gegen wen es kämpft; die Leidensgeschichte des bewussten Individuums – ist sie vielleicht die Geschichte Russlands? Ja, das gibt es, aber wann bloß wird endlich eine so grauenvolle Geschichte enden, selbst der Gekreuzigte hat ja gebeten, dass dieser Kelch an ihm vorübergehn möge, er wollte sogar gern noch ein wenig *sein*.

Die Heimat ...

Könnte meine ferne Geliebte in dem Wort nur die Stärke meiner Liebe hören! Ich rufe: Wandelt im Licht!, aber zurück schallt zu mir das Wort: Lieget in der Finsternis! Ich weiß ja aber doch, dass sie existiert, die Herrliche, ja ich weiß, dass ich der Auserwählte ihres Herzens bin und ihre Seele immer bei mir ist – warum also gräm ich mich, ist das denn wenig? Das ist es! Ich bin ein lebendiger Mensch und will leben mit ihr, sie mit einfachen Augen betrachten. Und da betrügt sie mich, ihre reine Seele gibt sie mir, aber ihren Körper einem anderen, den sie nicht liebt, den sie verachtet: diese Buhlerin – Magd mit heiliger Seele –, das ist meine Heimat. Wieso kann ich über die Heimat reden und könnte, wenn ich sicher wüsste, dass es besonders notwendig wäre, von ihr singen wie Salomo von seiner Lilie, und kann ihr doch nichts sagen und ist mein Anruf – Schweigen und Zählen der vergangenen Jahre?

Stumm stehe ich da mit einer Papirossa, trotzdem bete ich zu dieser Stunde des Morgengebets, wie und zu wem weiß ich nicht, ich öffne das Fenster und höre: Im unzugänglichen Tschistik brummen noch die Birkhähne, der Kranich ruft die Sonne an, und im See hat sich sogar auf einmal der Wels gerührt jetzt und eine Welle in Bewegung gesetzt wie ein Schiff.

Stumm stehe ich da, und erst später notiere ich:

»Herr, erleuchte am künftigen Tag unsere Vergangenheit und erhalte im Neuen alles, was früher gut war, erhalte unsere Bannwälder, erhalte die Quellen der machtvollen Ströme, die Vögel desgleichen, mehre die Fische in großer Zahl, führe zurück in die Wälder die Tiere und befreie sie von unserer Seele.«

# I DAS EMPIRESCHLOSS

Das Schloss der Besitzer dieser waldreichen ausgedehnten Ländereien ist als Kunst- und Geschichtsdenkmal von hohem künstlerischen Wert eingestuft worden und ist eine Weile vollkommen heil stehen geblieben, bloß wurden freilich allmählich die Parklinden abgebastet, aus den Garten- und den Gewächshäusern verschwanden die Glasscheiben, Vorhänge und Nägel, beim großen künstlichen See fing die Böschung zu faulen an und das Wasser zu versickern, an den flachen Stellen zeigte sich Gras, und die Reiher schnappten sich ihren Fisch im vollen Flug. Weil sich kein Kauz fand, der sich bei Hunger und Kälte im Schloss einnisten wollte, um es zu bewachen, sind sie auf den unglücklichsten Einfall gekommen, den es für den Denkmalschutz nur geben kann: die Einquartierung einer Kinderkolonie im Erdgeschoss. Damit ging die Besiedlung los. Damit gings los!

Im Handumdrehen hatte die Kolonie den Ostflügel heruntergewirtschaftet und besorgt sich ein Mandat für den Westflügel, an ihren Platz rückt die Schule ein. Die Kolonie zieht in den ersten Stock, die Schule ihr hinterher, unten startet der Kultkom seine Theateraufführungen und Tänze, dann ist er auch der Schule hinterher nach oben gezogen. In was für einem Zustand da unten alles zurückgeblieben ist, schämt sich einer zu erzählen, es hat sich keiner die Mühe gemacht, auch nur die Scha-



len von den Sonnenblumen hinauszufegen, ein einziger Saustall: Trotzki hing schief am Nagel, ein weißer Schuh ohne Absatz lag herum, auch ein geflickter Filzstiefel, aus dem Kehrlicht auf den Treppenstufen sprossen Pilze, und in der Luft surrten überall Schmeißfliegen – eine grauenerregende Ekelei. Wie das aufgefallen ist, haben sie geputzt, dann mit Brettern Zimmer abgeteilt, allerlei Durchgänge und Türen geschaffen und die »Kontribution« hier hereingelassen – so wird bei uns die Kommission genannt, die die Steuern in Form von Geld und Lebensmitteln eintreibt, dann hat sich noch das Forstkonto Zejtlin eingenistet, ein Teil des Sowchos, dazu eine Alte mit den Pfauen der Herrschaft und noch verschiedene andere Leute mit Mandat. Jetzt flitzten überall Militärs und Halbmilitärs treppauf, treppab, suchten was, organisierten was, der Starke ist eine Saatkrähe, die Schlafmütze eine Rabenkrähe, wer gut singt ein Star, aber die Sperlinge stammen aus dem Starenkasten dort drüben. Bei uns dagegen ist es umgekehrt gewesen, da jagt die Rabenkrähe die Saatkrähe und der Sperling den Star. Aber im ersten Stock blieben trotz allem fünf Zimmer unangetastet, die Türgriffe waren umwickelt, versiegelt. Freilich hätte keiner Rücksicht genommen auf die Schnüre und Siegel und Schlösser, aber irgendwie ist niemand auf den Einfall gekommen, und die Zimmer wurden vergessen. Auf den Zimmern stand: *MUSEUM DES GUTSLEBENS*. Was geht einen das gutsherrliche Leben in dieser zerstörerischen Zeit an, aber da steht dieses Wort *Museum* da, also rührt keiner was an – wie das Wort *Pfau*: auch die zwei Pfauen hat keiner angerührt, ja zum Schutz dieser Pfauen hat bei voller Lebensmittelration der Sowchos eine Pfauenwärterin abgestellt, die

Kinderfrau der Herrschaft, eine Alte, die mit ihrer hundertjährigen Lebenserfahrung der Sowjetmacht feindlich gegenübersteht.

In aller Herrgottsfrüh fliegt der Pfau von der hohen Ulme herunter zum Tor, um die Sonne zu begrüßen, gestern hat der Koloniewart ihm mehrmals den Schwanz mit Spülwasser übergossen und die Jungen haben ihn bespuckt – jetzt putzt er sich lange, fächert schließlich seine Federn zu einem unglaublichen Rad auf und wendet sich mit seinem ganzen Blau und dem Regenbogen seiner unzähligen Augen und Locken der Sonne zu. Dann kommt der Sohn des Popen heraus, der *Schkrab* Wassili Semjonowitsch, und macht sich unterwegs zu seinem Wirtschaftsgarten auch da unter den blauen Kiefern zu recht, was soll man machen, im Haus gibts kein Eckchen. Jedes Mal staunt Wassili Semjonowitsch über den Pfau, betrachtet ihn, raucht ein Weilchen. Jetzt macht sich auch Kolja Kudrjasch zurecht, der Kontorist aus der Kontribution, gut gelaunt geht er hinüber zum Pfau.

»Ui sowas aber auch!«

»Was denn?«

»Der Schwanz, was für ein schöner Schwanz doch! Wissen Sie, wo der Vogel herkommt, Wassili Semjonytsch?«

»Ein Paradiesvogel.«

»Das weiß ich. Aber aus welchem Land?«

»Na einem von den paradiesischen.«

»Es gibt also paradiesische Länder.«

Übellaunig kommt mit Spülwasser der Koloniewart heraus, der von morgens bis abends Wasser schleppt und den alle *Lenin* nennen, weil er bei jeder Beleidigung den Eimer von sich schleudert mit den Worten: Ich bin genau so einer wie Lenin. Die Pfauenalte hasst ihn, und er

hasst sie. Sie glaubt, dass er wirklich *Lenin* ist, bloß dass er schon hienieden bestraft worden ist und dass er nicht bereut.

»Geben für sowas Korn aus!«, brummt er auf seinem Weg vorbei an dem Pfau, »und halten auch noch eine Alte bei dem Vogel.«

»Chranzos!«, erwidert die Pfauenalte und scheucht – pf, pf, pf! – den *Lenin* fort, damit er dem Vogel den Schwanz nicht mit Spülwasser übergießt.

»Ein schöner Schwanz!«

»Und wozu nütze?«

»Alles ist zu etwas nütze, Chranzos!«

Dann erwacht die Kolonie. Die Vorsteherin, eine erz-böse Jungfer, flattert wie ein rotäugiger Raubvogel barfüßig und zerrupft durch den Flur in die Küche, um das Brot auszuteilen, und die hundertfüßige Kinderschar läuft los, verstreut sich ins Dendrologische Gärtchen unter die Myrten- und Lorbeerbäume, ins Empiregartenhaus, in die Gewächshäuser, unter die Ulmen im Englischen Garten – überall hin! Im Umkreis einer Dessjatine ist alles vollgekleckert.

Dann strömt die *Sloboda* herein – so nennen die Muschiki das Ganze mit der Kontribution. Die Muschiki sind leise, scheu und höflich, weil sich wegen dem Gewicht bei jedem im Flachs ein Stein und im Mehl viel Sand verbirgt, der Hammel ist nur Haut und Knochen, das Huhn hat die Geflügelpest, bloß irgendwas abliefern, denn wenn du nichts ablieferst und sie dir auf die Schliche kommen, ist das Gespräch kurz:

»Hast du welchen?«

»Ja!«, antwortet eilig der Muschik und saust davon ins Gesträuch nach dem Selbstgebrannten.

»Ein Schwanz aber auch, den er da auffächert!«, staunen die Muschiki über den Pfau.

»Ein schöner Schwanz!«

Mit der Pfauenwärterin sind die Muschiki von alters her verbunden durch die Schlossbesitzer, und beim Warten auf die Waage führen sie leise ein Gespräch über das Alte und das Neue, dass das Alte gut ist und das Neue nichts taugt.

»Sprich gut von deinen Feinden und schweig von deinen Freunden. Bete zu Gott und vergiss den Teufel nicht. Winde dich wie der Teufel auf der glühenden Pfanne.«

»Ist ja alles eingesaut und zuggedreht.«

»Ja, die Frätzchen haben alles zuggedreht.«

»Die Tage haben sie Steine aufs Kreuz geworfen!«

»Aufs Kreuz!«

»Bei meiner Seele: einen Ziegelstein, direkt aufs Kreuz. Teufelsbrut ihr, vermaledeite, einen Stein aufs Kreuz, brülle ich, ihr Verrückten, seid ihr blind!, und was glaubt ihr, was die mir zurückgeben? Babuschka, das ist des Teufels Horn.«

Die Pfauenwärterin erzählt, und die Muschiki stehen da mit offenen Mündern, und ihre Bärte schwingen hin und her wie Besen.

Bart, du Bart!

»Ist mir doch einer hinterhergeschlichen und hat Teer ins Lämpchen vom heiligen Nikolaj Ugodnik gegossen: Was hast du angestellt, du Rotzbengel?, frag ich, und er: Ich wollt ihm den Schnurrbart einrußen, Babuschka.«

»Teufel duldet die Erde vielleicht!«

»Matuschka, die Erde, die duldet alles, aber irgendwie wird der Herr schon helfen, Er ist ja doch, guter Mann?«

»Wie soll Er nicht sein, wo mir doch das passiert ist: Wie ich Holz hacke, krieg ich plötzlich eine Grassode

ins Auge und ich seh nichts mehr! Da bin ich übers Feld gegangen und hab gebetet: Schnellerhörende Gottesgebä-  
rerin, hilf! Da ist aus dem Nichts das Weib aufgetaucht,  
die, die mit der Zunge Krankheiten wegnimmt, fasst mir  
an die Braue, leckt mir übers Auge, und da hab ich wieder  
sehen können.«

»Die Tage bin ich beim Minaj gewesen«, flüstert die  
Pfauenwärterin, »bald ist alles vorbei, sagt er, die Büßer-  
ketten lockern sich.«

»Lösen sich auf.«

»Es heißt auch: Wer die Bibel zu lesen versteht, der  
kennt die Zahl.«

»Dem seine Zahl war schon und ist vorübergegangen.«

»Macht nichts, sagt er, weil es steht nämlich doppelsin-  
nig geschrieben, dass wenn die Zahl vorübergeht, dann  
regiert noch einmal so lang Abbadon, der Fürst der Fins-  
ternis.«

»Und dann muss wieder auf die Zahl gewartet wer-  
den?«

»Muss, ja.«

»Ach ihr Minajs, der Minaj lenkt euch in die Irre, dem  
und wem ist er heilig, für mich dagegen, da ist er der Kus-  
ka, ich bin ihm gleich, er ist mir gleich: Er ist der Kuska,  
ich bin der Birjulka. Aber lieber soll uns unser gebildeter  
Wassili Semjonytsch einmal sagen, was es so Neues gibt,  
hm?«

»Neues? Habt ihr schon gehört, dass der Reliquien-  
schrein des Metropoliten geöffnet worden ist, und zum  
Vorschein kam, ja zum Vorschein kam, was denkt ihr, was  
wohl zum Vorschein kam?«, fragte Wassili Semjonowitsch,  
der Popensohn, »was kam da wohl zum Vorschein?«

»Eine Maus?«

»Du verfluchter Fomka du, wart nur!« Drohend hob die hundertjährige Pfauenalte ihren Krückstock.

Birjulka grinste:

»Ja was kam nun zum Vorschein?«

»Eine Puppe!«

Alle sahen die Pfauenwärterin an, die einen mit breitem Grinsen, die andern mit Neugier, alle wollten wissen, ob sie sich auf den Beinen hält. Aber die Alte zuckte mit keiner Wimper, die Alte dachte sich was bei sich.

»Sie haben der Puppe die Kleider ausgezogen, anschließend haben sie sie aufgeschnitten, und zum Vorschein kamen Knochen.«

»Knochen!«

»Und wie man drangefasst hat, da sind sie zu Asche zerrieselt.«

Hält sie sich oder hält sie sich nicht? Alle schauen zu der Alten hin.

»Was guckt ihr mich an, begreift ihr nicht selber?«

»Doch: Knochen.«

»Knochen sind Knochen, aber *der Batjuschka ist gegangen*.«

»Die Asche haben sie auf eine Bastdecke geschüttet und das Ganze mit einem Schild neben die Kirche gelegt: *SEHT, DAS HABT IHR ANGEBETET!* So Neuigkeiten gibts ...«

»Heidenwichtig!« Birjulka gähnte. »Ich hätt gedacht, Sie würden vom Innern reden.«

»Ich rede vom Inneren.«

»Das ist das Äußere, ich meine: wie das Leben sich ändert, oder: die neue Linie ... Wir leben hier doch in einem Randgebiet, aber Sie reden von Reliquien. Sagen Sie lieber, wird die Richtlinie kommen?«

»Die Bahnlinie?«

»Meinetwegen die Rahmenlinie, trotzdem wissen Sie bestimmt was.«

»Ich weiß nichts.«

»Na wenigstens ein bisschen was?«

Aber der Pfauenwärterin steht jetzt der Kopf nicht nach diesem *Inneren*, sie redet von dem, was sie beschäftigt:

»Gegangen ist er, der Batjuschka, gegangen, verschwunden, hat sich unsichtbar gemacht für die Übeltäter, hat sich ihnen in Gestalt von Gebeinen und Asche gezeigt.«

Sie hat sich gehalten, die Pfauenwärterin.

»Und wo ist er hin?«, fragt der kleingläubige Birjulka.

»Hier ist er, na, hier, der Batjuschka, nur unsichtbar geworden mit Gottes Duldung und unsrer Sünden wegen.«

Sie hat sich ganz und gar gehalten, die Pfauenwärterin.

Wer Ohren hat, der hört, die anderen sehen hinüber zum Kontor in Erwartung der Waage und schimpfen leise:

»Die Kontribution, Brüder, die laust uns!«

»Aber tüchtig!«

»Tüchtig laust uns die Kontribution.«

»Eine verfluchte Macht!«

»Hat uns die Luft abgedrückt!«

»Kriegt den Rachen nicht voll!«

»Wo wir doch alles abliefern: unser Geld, unser Korn, unser Pferd, unsre Kuh, unser Schwein, sogar die Hühner beschlagnahmen sie.«

»Sogar die Hühner!«

»Die Mücke im Sumpf soll sie totstechen.«

Herein strömt weiter die *Sloboda*, immer weiter herein: Telega an Telega, Hammel an Hammel, Sack an Sack, Bart an Bart.

»Fahr mir nicht drauf!«

»Mach Platz!«

»Ach du Bart du!«

»Was willst du von meinem Bart?«

»War ein roter Bart, jetzt ist er aschig.«

»Warst ein schwarzer Muschik, jetzt bist du grau.«

Im Kontor ist alles Maß und Gewicht. Lass dir bloß nicht einfallen, Bart, da dein Frühstück auszubreiten und Maulaffen feilzuhalten.

»Ich dachte«, sagt Kolja Kudrjasch, »das wär für mich.«

»Greifen Sie zu, greifen Sie nur zu, Nikolaj Nikolajewitsch.«

Ein einfacher Kerl, einer von uns, für ihn gibts weder Bürger noch Genosse, nur Wanka und Wasska, Serjoscha und Mischka, da gluckt gerade das passende Völkchen beisammen, eine echte Kumpanei, die jedes Schlupfloch kennt, jeden Weg, wer nicht dazugehört, kann nichts verstehen, nur Vereinzelt hören:

vom neuen Kommissar, dass er ein guter Mensch ist, einer von uns, genauso durchtrieben wie wir –

vom Gefängnis ist viel die Rede: dass einer demnächst in den Bau muss, oder wie man selber drumherum kommt –

dass der und der Kommissar geflogen, aber in der Post gelandet ist, kommt die Zeit, kommt das Vergessen und er steht wieder auf.

»Bettet sich um!«

Aber dann sagt einer:

»Mich hat die Nase gejuckt!«

»Würde auch Zeit!«, sagt ein anderer. »Mich juckt sie auch.«

Alles greift sich an die Nase, allen juckt sie, durch die Bank.

Die Nase trügt nicht: Ertappt wurde der Muschik beim Betrügen. Kurz fasst sich das Gericht:



»Hast du welchen?«

»Werd ich!«

Schon saust der Muschik davon in den Tschistik, dort, am Ufer des Flüsschens, dem Anfang des großen russischen Stroms, brennt ein hübsches Feuer, überm Feuer hängt ein Topf, aus dem Topf kriecht die Schlange in den Teekessel, aus dem Teekessel in die Flasche, die dann in die Tasche und weiter zum Gericht.

»Na, hats geklappt?«

»Hat sich zufrieden gegeben.«

»Was willst du mehr?«

»Mir selber einen genehmigen.«

»Ach du Bart du, hatte der Muschik einen roten Bart, jetzt ist er bunt, hatte der Stier einen Kopf, der Teufel gab Hörner dazu; denken hätt er sollen mit dem Kopf, aber die Scholle gräbt er um: Stier, Teufel, Muschik – sind aus einem und demselben Holze geschnitzt. Verstehst du mein Gleichnis, Bart?«

Zum Abend dann sind alle Bärte von unserem Hof verschwunden, der Pfau fliegt, mehrfach spülwasserübergossen und spuckebekleckert, zur Nacht in die Ulme hinauf, im Tanzsaal des Kultkom flammt zwischen den Empiresäulen das teure Flämmchen einer Kerosinlampe auf, und die Schauspieler schicken sich an, ein französisches Vaudeville – »Die Maus unterm Tisch« – aufzuführen, der Akkordeonist trimmt sein Instrument auf Moskauer Tonart, und der Landfrauenchor übt fleißig, »Das Recht wie Glut im Kraterherde« richtig zu singen, besonders schwer fällt den Weibsen dabei »Die Internationale erkämpft das Menschenrecht«. Zwanzig Werst weit kommen die Leute sogar aus der Stadt zum Tanzen her, weil in der Stadt, da sind einfache Tänze streng verboten und nur *plastische* Tänze erlaubt.

In den Tanznächten hat die Pfauenwärterin Kummer, es drückt sie die Sorge um die Habe der Herrschaft, die ganze Nacht über kontrolliert sie die versiegelten Türgriffe.

Gern erzählt sie dies:

»In einem Dorf ist abseits eine leere Kate gestanden, aber eines Tages sehn die Dörfler das gleiche wie hier: teuflische Tänze und Musik. Da haben sie den Geistlichen gerufen. Der versprengt Weihwasser und sagt: ›Gott möge auferstehen und Seine Feinde sollen sich zerstreuen!‹ Einmal, zweimal, beim dritten ›Gott möge auferstehen‹, fängt die Kate zu versinken an. Im Nu warn die Fenster unter der Erde, aber die Musik hat noch immer gedröhnt tralali, tralala. Dann war das Dach weg, dann der Schornstein – alles weg, jetzt wächst da Gras, aber wer sein Ohr an die Erde legt, der hört bis heut Gestampfe und, tack, tack, Huf gegen Huf. Und genau so wird bei uns nur noch ein leerer Fleck bleiben.«

Zu Mitternacht schneit, gut abgefüllt, noch Kolja Kudrjasch herein mitsamt seinen Kumpanen, bis zur Morgendämmerung wird er tanzen und den Weibsen den Rogen aus dem Leib pressen.

Bis zur Morgendämmerung!

Und die kann vielleicht rot und still sein über dem See: Tapp, tapp läuft übers Holzbrückchen der Kater.

Dann erklingen im Schloss abgeschnitten vom Rest der Welt das Akkordeon und das Gestampfe, und verschwinden zusammen mit der schwindenden Nacht.

Einer grauen Decke gleich strömt die Nacht zur Seite davon. Im Osten beginnen große Schattenrisse sich zu erheben, und in der Stunde des Morgengebets stehen Alt und Jung mit dem Gesicht nach Osten da, und in einem jeden gestaltet sich gleichermaßen seelenvoll alles zu Ende.

Weiß und fest schwebt über den dunkelblauen Wäldern oberhalb der Niederung eine Wolke: Nebel oder Rauch? – da heizt der Waldgeist die Banja ein, er wäscht sich, und all seine Geschöpfe funkeln tauübergossen.

Der Kranich ruft unermüdlich die Sonne herbei, und an allem lässt sich erkennen, dass sie kommt, um unverweilt die ganze schwarze Macht zu ergreifen und sie auf immer auszumerzen.

Da ist sie schon, verschwunden ist der letzte Rest fahlen Monds und beinah unhörbar das Gestampfe unter der Erde.

Vollkommen silbern war der Kranich im Tau erschienen, jetzt fliegt ein anderer herzu, mit Flügeln so weit wie das Sonnenrund, sie haben sich gefunden und jubilieren. Und in allem Gesträuch fällt mit ungestümer Kraft Groß und Klein ein, jeder wie es ihm gelingt, jeder wie er gestimmt: Ruhm, Ruhm.

Ruhm der großen Sonne!

Durch die Barmherzigkeit der Sonne beginnt jetzt die Auferstehung jeder zerdrückten Kreatur, jeder Tautropfen darf hinauf zu den Himmeln reisen, wo er sich einreihet in die weißen und blauen und roten Reigentänze und uns alle unsäglich staunen macht.

## BIOGRAFIEN

**Michail Prischwin** (1873–1954) wurde im Dorf Chruschtschowo rund 400 Kilometer südöstlich von Moskau als Kaufmannssohn geboren. Er studierte an der chemisch-agronomischen Fakultät des Polytechnikums in Riga, wo er 1897 festgenommen, inhaftiert und später unter Hausarrest gestellt wurde, weil er sich an der Verbreitung revolutionärer Schriften beteiligt hatte. Zwischen 1900 und 1902 schloss er sein Studium in Leipzig und Jena ab. Bis 1920 arbeitet Prischwin als Journalist, Dorflehrer, Bibliothekar und Museumskustos, daneben verfasst er – häufig auf der Grundlage von Reiseaufzeichnungen – seine ersten literarischen Texte. Neben seinen vielgerühmten Erzählungen sind vor allem sein autobiografischer Roman »Die Kette des Kaschtschey« und seine lange Erzählung »Shen-Schen« bekannt. Prischwin hinterließ auch ein umfangreiches fotografisches Werk, in dem er Natureindrücke festhielt, aber auch gesellschaftliche Veränderungen dokumentierte.

**Eveline Passet**, geboren 1958, studierte Slawistik und Romanistik in Paris. Sie übersetzt aus dem Französischen und dem Russischen (u. a. Constant, Musset, Pennac, Rosanow, Golowanow und Kuprin), schreibt Rundfunkfeatures und leitet Workshops und Fortbildungen für Übersetzer. Zusammen mit Gabriele Leupold ist sie Herausgeberin von »Im Bergwerk der Sprache. Eine Geschichte des Deutschen in Episoden«. 2014 erhielt sie den Übersetzerpreis des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft für ihre übersetzerisches Gesamtwerk.

**Ilma Rakusa**, geboren 1946 in Rimavska Sobota (Slowakei), studierte Slawistik und Romanistik in Zürich, Paris und St. Petersburg. Ihre Promotion war dem Motiv der Einsamkeit in der russischen Literatur gewidmet. 1988 erschien im Manesse Verlag ein von ihr übersetzter und herausgegebener Band mit Meistererzählungen Michail Prischwins. Sie arbeitet als Schriftstellerin, Übersetzerin und Publizistin, vor allem für die *Neue Zürcher Zeitung* und *Die Zeit*, und lebt in Zürich.